## New Yorker Plauderei.

Spieler und Falschspieler. — Die Behörden auf dem Kriegspfad gegen das Glücksspiel. — In den Klubs. — Geschichte Bauernfänger. — In der Sommerfrische. — Der Philosophen-Klub.

Wie eine New Yorker Zeitung berichtet, waren die dortigen Behörden wieder einmal auf dem Kriegspfad gegen das Glücksspiel. Dies haben sie von Zeit zu Zeit gethan. Diesmal hatten sie es besonders auf einen bekannten Klub, den Partridge-Klub, abgesehen.

So sicher, wie der Regen nach viel Sonnenschein, kommt nach jeder Ernennung eines neuen Polizeikommissärs in der Stadt New York eine hochnothpeinliche Untersuchung des Glücksspielunwesens. Die Gegenpartei der weisen Stadt-Administration läßt sich dies nicht nehmen. Spieler und Falschspieler und Hütten der Frau Fortuna hat es im sündigen Gotham immer und zu jeder Zeit gegeben. Unter Reformen in der Stadtverwaltung und unter den Tammanymatadoren. Die Spieler müssen nur eine kurze Zeit lang gelegentlich etwas vorsichtiger sein und die Göttin des Zufalls nicht immer zu sehr entflehen. Die rothen und schwarzen Kugeln rollen Jahr aus, Jahr ein über den großen Roulettetisch im Hudsonschloß. Und es ist durchaus nicht nöthig, in ein Rebhühner-Nest zu greifen um darüber Lärm zu schlagen. Der Partridge-Klub ist nichts Exceptionelles in New York. Aber für die Zeitungen ist es eine sehr willkommene Gelegenheit, auch wieder mal eine frisch aufgebauschte Spielhöllenangelegenheit zu bringen. Der Leser amüsirt sich darüber, lacht und hat am Stammtisch ein neues Gesprächsthema. Frau Fortuna lacht auch und mischt sich, denn man macht gute Reklame für sie. Sie denkt nicht im entferntesten daran, den Staub der Metropole von ihren zierlichen Pantoffeln zu schütteln.

Der Partridge-Klub wird fortbestehen, auch wenn sich die Rebhühner, denen jetzt zur Abwechslung die Flügel gestutzt werden, in Krokodile oder anderes schönes Gethier verwandeln. Und die Geschichten von dem Broadway-Star, der Mammon brauchte und deshalb junge und alte Kröfüsse in White Way Stammgäste zum Essen in das eigene kostige Apartement lud, werden wir auch im nächsten und übernächsten Jahre wieder lesen. Die professionellen Spieler, die Falschspieler und reichen Fortuna-Anbeter, denen irgend eine Chance haben müssen, um den Mammon auf gute und schnelle Art los zu werden, sehnen sich nicht nach einem Klimawechsel. Es gefällt ihnen hier, selbst wenn den Rebhühnern die Federn ausgerupft werden.

Es kommen ja bald die Sommerferien. Da geht es ans Meer oder in die Berge. Sicher wird in Newport, Saratoga, Far Rockeway und Atlantic City bezw. wieder Chemin de fer, Baccarac, Rouge et Noir und Poker and Banker gejeut werden. Man rüstet sich dort. Nicht lange, bis der Expreßzug mit dem Pullman-Wagen oder das Automobil wird vorfahren. Mit fieberhafter Eile werden sich die dienstbaren Geister der noblen Sommerhotels ihnen entgegenstürzen. Die Herren, die da ausziehen, sind die Elite der Elite. Jeder von ihnen wird Tausende und Abertausende zurücklassen. Und der Bedeutendste wird gewiß der Herr mit der grauen Mütze und dem eleganten Sommeranzug mit dem schwarzen Schnurrbart sein. Sein Auftreten, das Gepäck, das er mitbringt!

Dieser Gentleman vom Riverside Drive macht in der That Furore. Im Sturm erobert er sich die feinsten Kreise. Die Damen sind von ihm entzückt, und die Herren . . . ja, die Herren wundern sich über das Glück, das der Gentleman vom Riverside Drive im Spiel hat. Es ist fabelhaft. Immer höher und höher geht es, dieser Glückstern jener werden erleichtert, sie verschwinden morgen mit leeren Taschen fort, werden aber es werden nach ihnen ankommen. Millionäre von Wall Street, die ihren Mammon leicht verdienen. Sie werden lächeln und sagen, es sei eine heilsame Kur gewesen. Jeder einer ruft, daß der vornehme Herr ein Hochstapler sei. Dann wird man stutzen und den Herrn beobachten. Und er wird plötzlich ein Telegramm bekommen, nach Hause fahren müssen. Die Geschäfte werden rufen. Er wird sich sehr höflich verabschieden von Tausende und Abertausende mitnehmen. Und als Begleich seiner Verbindlichkeiten Schecks auf Newyorker Banken zurücklassen. Zu spät sehen die Jeu-Brüder erfahren, daß sie auf den Leim gegangen sind, denn Schecks sind „Scraps of Paper", können nicht eingelöst werden, weil keine Deckung da ist.

Früher war das alles noch viel imposanter und aussichtsvoller. Aber der Krieg hat auch das Glücks- und Falschspiel sehr unangenehm beeinflußt. Es ist ein Embargo in Kraft gegen das Jeu. Frau Fortuna kann sich retten, denn es fahren jetzt, während der Kriegszeit, keine überseeischen Dampfer nach Europa. Das war sie bequem. Denn man hat einen Landurlaubsthalt gesetzt, welchen weder jetzt noch später ein Falschspieler passiren darf. Man fand dort immer gute Gesellschaft. Und so langweilig wie es am Tag, daß man sehr gern im Rauchzimmer des ersten Klubs ein Skatchen verstudelt. Man mußte nur mit genügend Geld versorgt sein. Aber man hatte ja Glück im Landaufenthalt gehabt. Jungs ging es los.

Der feine Herr mit dem Glück im Spiel hatte es immer so gemacht. Er bedurfte einer Cuitkur. Das Sanitorium war gut besetzt. Zuerst sahen die fremden Herren reservirt in ihren Zeitschriften. Aber sie wurden schnell wärmer, denn sie langweilten sich. Zum Zeitvertreib begannen zwei ein Spielchen — man wettete auf eine Karte; das gewöhnliche Kümmelblättchen feierte an Bord unter dem Namen Bonneteau Auferstehung. Allmählich betheiligten sich auch andere Badegäste an dem Spiel. Die Beträge begannen mit hundert, und in die Tausende ging es. Man konnte nicht sagen, daß der Bankier Glück gehabt hatte. Mißmuthig steckte er das Spiel auf. Unter den Partnern hatte der eine verloren, der andere gewonnen. Der eine Herr in der Ecke war um gar vieles erleichtert, sein mit Banknoten gefülltes Portefeuille war schrecklich dünn geworden. Die nächsten Tage hatte er keine Lust zum Spielen.

Weiter ging die Fahrt. Man mußte bald drüben sein. Der fremde Herr, der Fortuna ein so reiches Opfer gebracht hatte, stand Stunden lang mit verdrossener Miene an der Railing und starrte in das Meer. Es dämmerte ihm: er war einer Gaunerbande in die Hände gefallen. Er war Falschspielern ins Netz gegangen. Der Bankhalter war der Führer, die anderen waren die Schlepper, die ihn zum Spiel animierten. Derartige Gesellen nannte man Philosophen. Jetzt saß der Philosophen-Klub wohl im Weinraum, trank Sekt auf seine Kosten und theilte die Beute. Er konnte den Verlust verschmerzen. Es gab aber auch andere Opfer der Philosophie. Die waren ruinirt, und in der Verzweiflung war schon mancher über Bord in die Wellen gesprungen. Die meisten Passagiere konnten sich dann solche Selbstmorde nicht erklären.

Die Philosophen gingen nicht an kleine Leute mit bescheidenen Mitteln heran. Das hätte sich nicht gelohnt, nicht den Aufwand bestritten, den sie machen mußten. Es gibt wenig Falschspieler, die sich an den Mittelstand wenden. Auf den Dampfern heißen sie Nomaden. Sie plünderten die Passagiere der zweiten und dritten Klasse aus. Es handelte sich dabei um niedrigere Summen, aber der Effekt war derselbe, denn der Kleine kann durch Kleines schnell zu Grunde gerichtet werden.

Oft hat allerdings der Kapitän des Dampfers scharfe Augen gehabt und das weitere Spiel verboten. Jeder Kapitän bedauerte es, sein Schiff von den Hyänen der Oceandampfer nicht freihalten zu können. Aber sie wußten sich immer wieder unter einer anderen Maske einzuschleichen. Hier geht der Nomade zu Country-Fairs und ähnlichen Veranstaltungen. Der Kaufmann und die Farmer haben dort den Beutel voll. Wenn sie gute Geschäfte gemacht haben, sind sie in animierter Stimmung und glauben an ihr Glück. Das nützt der Nomade aus. Er läßt das auserkorene Opfer das Glück im Spiel versuchen und plündert es aus.

Auch in jeder Landstadt gibt es Kreise und Zirkel, in denen sich Männer und auch Frauen am Spiel vergnügen. Es geht alles in Ehren zu, nur Leute im besten Ruf werden zugelassen, hohe Einsätze sind verpönt. Solche Klubs gibt es in New York sehr viele. Bis zu gewissem Grade ist ja auch der vielgenannte Partridge-Klub von dieser Sorte. Freilich sind auch solche Kreise gefährlich für schwache Charaktere, denn sie gehen über das festgesetzte und erlaubte Maß hinaus und verlieren im Spiel ihr Vermögen, Haus und Hof.

In diese Kreise schleichen sich oft die Philosophen ein. Sie haben freundliche Allüren und es gelingt ihnen nur zu leicht. Nicht selten stammen sie von guten Familien ab, sind aber im Leben auf eine schiefe Bahn gerathen und moralisch versumpft. Zu ernster Arbeit untauglich, suchen sie sich durch unsaubere Manipulationen über Wasser zu halten und da entdecken sie, daß sie die Fähigkeit besitzen, im Spiel zu mogeln. Sie versuchen das Kennzeichen der Karten und das Salatmachen, das Falschmischen. Vor allem sind sie Menschenkenner. Sie wählen zu ihren Opfern solche, die unerfahren sind, die sich von der Spielleidenschaft hinreißen lassen, daß ihnen buchstäblich Hören und Sehen vergeht. Mit diesen haben sie leichtes Spiel. Betreiben derlei Philosophen ihre Wissenschaft mit weisem Maß, so haben sie in den besten Kreisen ihr gutes Auskommen und halten sich Jahre lang, ohne entlarvt zu werden.

Man darf sagen, daß besonders in den jüngsten Jahren die Polizei der Stadt New York gegen das Spielergesindel und die Falschspieler scharf vorgegangen ist. Aber die Falschspieler haben im Publikum die besten Förderer, diese verdanken sie dem Hang zum Hazardspiel, der leider nicht auszurotten ist.

## Ein nützliches Geschenk.

Von Schan Schortsch Zinkfade, Grocery- und Saloonkeeper.

Mr. Editor: In einem Flat gegenüber Koppels gewirkt, die Mr. und die Mrs. Peace und der Mr. und die Mrs. Battle. Die andere Leut in de Haus hass ein gut Jeziandt gebringe, denn man hat dort se ganze Tag nichts als Jing gehört. Der Mr. und die Mrs. Peace habe jede Abend in de Penne griffe und gedrowed und gejunge und der Mr. und die Mrs. Battle, wo denkt e hundert Records an ihre Musikmaschin gehabt, habe ot sichst jede Abend finfzig davon runtergegreint und zumetscht dazu gejunge. Erscht habe die andere leit in dem Haus sich ieber die zwei luschtige Koppels gefreit, aber zuletscht habe sie gemeint, daß es schener wäre, wenn sie ihre Musikel Saueree nicht so oft gehe thäte. Sie wate daher gar nicht bes, wie die Musikmaschine an eine Abend nicht performt hat. Wenn sie auch erschpekt habe, daß das Koppel an de nechste Abend davor aufmache und hundert Rekords runterarbeite werd, war es doch gut, einen Abend zu haben, wo es kweitet is. Der Mr. Pretezt, wo auch in de Flat gewohnt, hat zu sei Frau gesagt, er wollt das Doppelkonzert, wo er erschpekt, nicht here und in de Lobsch gehe. Sei Frau war damit zufriede, wenn es nicht e Lobsch is, wo bis zwelf Uhr aufhat. Das hat der Mr. Pretezt gesagt, war e Ding, worans er gar nicht denke thät. Von die Leit op Schlehrs hat der Mr. Grombel a Päckelsch mit Cotton von dawn taun mitgebracht, um das große Konzert von hundert Rekords, wo er erschpekt, nicht zu here. Es war ebaut acht Uhr, wo das Performenß bei de Mr. Battle immer geschtart hat und das ganze Haus hat auf de erschte Rekord gewart, aber es war alles schtill. Der Mr. Grombel hat geglaubt, er hätt zu viel Cotton in die Ohre geschteckt und pullt sie wieder raus, um die Musik zu here, aber nicht e Saund is aus de Flat gekomme. Der Mr. Pretezt is um ebaut 1 Uhr nach Haus gekomme und fragt sei Frau, ob es Musik gegebe hat, aber sei Jung war so schwer und er hat so schlecht auf die Bein geschtanne, daß sei Frau ihm selbscht Musik gegebe hat, weil er doch in die Lobsch gegange is, wo er nicht gehe sollt. Jetzt habe die Leit in de Haus noch Schlimmeres expektet, daß die Battles for die zwei Abende aufmache werde und vielleicht noch finfzig mehr Rekords gekauft hätte, aber nur ein Rekord wurde geschpielt und zwar zehnmal und der Song war „Verlassen!" und wie die Leit geglaubt habe, hat die Mrs. Battle dazu geweint. Zuletscht is es rausgekomme. Der Mr. und die Mrs. Battle habe e große Kwärrel gehat und der Mr. Battle is von sei Frau fort. Die Mrs. Peace hat mit ihre Nehber sympeteist und zu ihr Mann gesagt, es wär doch e Schand und es sollt e La gebe, welches Mannsleit an de elektrische Schehr schickt, wo ihre Fraue for nichts verlasse, denn sie wär schuhr, daß es blos e Treisel gewese is, wo der Mr. Battle deswege sei Frau aufgegebe hat. Der Mr. Peace hat geantwort, daß wenn so e La wär, werd es bald sehr wenig Mannsleit gebe, denn man kann niemals wisse, warum e Frau e Foß schtartet. Er hätt gut Lack, daß er so was nicht zu ferchte hätt, aber andere Mannsleit wäre nicht so lockie. Die Mrs. Peace hat das Kompliment gegliche und ihre Mann gesagt, sie hätt nie verschiehe kenne, wie Fraue fossie und unangenehm sein kenne, daß ihre Hosbänds es nicht mehr schtende wolle. Es wär weiter nichts, wie e schlechte Häbit. Das sagt der Mr. Peace, wär korrekt. Weil der Abend schen und warm war, hat die Mrs. Peace propost, daß sie a Wahk daun taun nehme. Seitdem die Maschin nicht mehr schpielt, sei es so voll geworde. Correkt, sagt der Mr. Peace. So lang die Musik an de Rekord war, habe ich die Zeit gepäßt, mich ieber die Nois zu ärgere. Jetzt wo ich das nicht thun kann, is es zu Haus so schloh und so voll. Also is er mit sei Frau ausgegange. Die hat ihn auf die Schtraß genomme, wo die große Schtehes sind, weil dort wie sie sagt, es so hell is. Correkt, sagt der Mr. Peace. An de Schtohr wo allerlei Schehwing Matiriels in de Windo ausgeschtellt ware, is der Mr. Peace schtehe gebliebe und die Mrs. Peace sagt ihm: Ach, was willscht Du in de Schowindos schaue, da is ja doch nichts zu sehe. Correkt, sagt der Mr. Peace und er geht mit sei Frau weiter. Da komme sie an e Schtohr vorbei, wo Lebbies-Schuh ausgeschtellt ware und die Mrs. Peace bleibt schtehe. Ihr Mann sagt: Was willscht Du da schtehe bleibe. Da is doch nichts zu sehe, was mich interessire kennt. Sei Fraue antwort: Du mußt nicht so schtinkig sein, weil Du kein Interest an Lebbies-Schuh hascht, is das kei Prauk, daß ich kein Interest habe kieft. Correkt, sagt der Mr. Peace. Aber ich hab genoticht, daß Du mich hascht gehe mache, weil Du kein Interest an Schehwing Matiriel hascht. Da hat die Mrs. Peace hald ärgerlich geantwort: All reit, dann gehe wir weiter. Der Mr. Peace hat dann mit sei Frau geschproche, se hat ihm aber kurz geantwortt, man kennt sehe, daß sie gemifft war. Aber es hat nicht lang gedauert. De Schemich hat e anderer Schehwinde gebracht, wo allerlei Dresses darin zu sehe were. Der Mr. Peace hat, um sei Frau nicht zu ärgere, ruhig nebe ihr geschtande, wie sie die Patterns jedes einzelnen genau geschtudeet hat und sie hat zu ihre Mann geschmeilt, wie er sagt, das wäre schene Dresses, was er nur gesagt hat, um se zu plese. Yes, sagt die Mrs. Peace, daß sind feine Pätterns, schon mal auf das doberiche! Der Mr. Peace schaut hin und sagt: Sehr fein! Das muß wohl viel Geld kechte, ebaut hundert Dollars. O, no, sagt die Mrs. Peace, das wird nicht mehr koschte, wie vierzig Dollars und das kennteicht Du mir kaufe, denn Du weischt, daß ich diese Sisen noch kein neies Dress gehat hab. Correkt, sagt der Mr. Peace, aber Du weißt, daß bei die jetzige Zeiten vierzig Dollars viel Geld sind. Well, sagt die Mrs. Peace, das kann nicht so bes sein, denn ich hab genotiht, daß die Beddies Dresses vor $150 kaufe. Correkt, sagt der Mr. Peace, aber ihre Hosbänds habe das Geld, und ich nicht, das is die große Differenz. Die Mrs. Peace hat darauf nicht geantwort, sondern ganz kurz gesagt: Gehe wir wieder nach Haus. Es is doch kei Juhs nicht, sich die Soch anzuschaue. Wenn die Mrs. Peace auch weiter nichts ieber die Dresses gesagt hat, war doch zu notiße, daß sie nicht in e gute Jumer war und so habe sie den Abend nicht gesunge, was die Leit in die Flat furpreist hat, aber nicht unangenehm gewese is. Sie ware gepliest, daß an eine Abend in Joyland kei Mjusik gewese is. An de nechste Morge war die Mrs. Peace nicht bes, aber so etwas kalt, was der Mr. Peace genotiht und zu sich gesagt hat: Das is nicht korrekt. Wie er an de nechste Tag daun taun und an de Schtohr gekomme is, denkt er sich, der beschte Weg, sei Frau gut sichle zu mache, när, daß er das Dress kauft. Er geht also rein, fragt was das Dress taicht, gibt die Nummer von sei Flat, bezahlt und geht schnell weiter, denn er war in e Horrie. Sei Bißneß hat ihn lang aufgehalte und dann hat er noch Freind von Autseit gemietet und mit dene is er zum Sopper in e Reschtaurant gegange und es war sehr schpet, wie er nach Haus gekomme is. Er hat das nicht gemeint, da er e warme Riesepitschen erschpekt, weil er das Dress gekauft hat. Aber sei Frau war nicht blos kalt, sondern hat ihn gefchtohlt, daß er rumloft und sei Geld verschpent. Jetzt hat sich der Mr. Peace gedenkt, das is nicht korrekt, mir vorzuwerfe, daß ich Geld verschpent, nachdem ich e Dress gekauft habe und nun hat er angefange zu poute und er is wieder Abends schpet nach Haus gekomme. Wie er an de Mrs. Battle ihr Dohr vorbeikommt, sieht er de Mr. Battle reingehe, wo er doch gehert hat, daß er nicht mehr bei sei Frau is. In seine Ruhm angekomme, antwort ihm sei Frau auf gar keine Knowschtschens. Jetzt war der Mr. Peace sehr bes. Wie er aufgeschtanne is, war er wieder ruhig und denkt, er wollt mit sei Frau wieder rede und er sagt: Ich seh, der Mr. Battle is wieder zu Hauß. Sei Frau sagt blos „Yes". Habe sie wieder aufgemacht? „Yes". Das war alles, was er rausbekomme konnt. Da war er wieder bes. Wie er nach de Dinner wieder nach Haus kommt, komme der Mr. und die Mrs. Battle aus ihre Ruhms und er sieht, daß sie e Dress anhat, gerad so eins, wie er sei Frau gekauft hat. Er geht zu sei Frau zurick und fragt sie: „Hascht Du das neie Dress von de Mrs. Battle gesehe?" Die einzige Antwort war „No". Wo sie das wohl bekomme hat? Jetzt hat sei Frau mehr geantwort: „Andere Fraue kenne immer Dresses habe?" „Ich kann nicht sehe, daß Du in e andere Fix bischt", wie andere Fraue", sagt der Mr. Peace. „Ich bekomm e Dress alle zwei Jahr". „Das ist nicht korrekt", sagt der Mr. Peace. Du hascht erscht vor zwei Tag von mir e Dress bekomme." Da sagt die Mrs. Peace: „Mr. Peace, es wär a gut Ding, wenn Sie Ihre Dronk ausschlafe wollte," „Das ist nicht korrekt," sagt der Mr. Peace, „ich hab nie e Dronk gehat und ich hab e Dress for Dich gekauft." „Vor zwei Jahr zurick", sagt die Mrs. Peace. „No, no, vor drei Tag, das Dress wo Du gewollt hascht, hab ich vor drei Tag gekauft und nach Haus geschickt, und die Mrs. Battle hat exektlie das gleiche Dress." „Peip Driehn" sagt die Mrs. Peace. Hascht Du das Dress nicht bekomme? frogt der Mr. Peace. „No, ich hab keins bekomme." Jetzt geht der Mr. Peace ans Telefon und ruft das Department-Schlächt auf. Hobe Sie das Dress, wo ich gearbeit hab, nicht an die Mrs. Peace, Flat No. 23 geschickt? Wie der Mr. Peace die Antwort bekommt, sagt er: „Sie habe das Dress an die Mrs. Battle, Flat No. 28 abgeschickt. „Ich verlange mei Geld zurick oder bobe Sie e Dress von de gleiche Pattern!" Jetzt informiert die Mrs. Peace und sagt: „Ich will sei Dress nun bleibe Pätterns habe, wie die Mrs. Battle. Ich werd en de Abend, wenn die Mrs. Battle nach Haus kommt, mit ihr schwetze." Diese Abend war der Mr. Peace frieh zu Haus. Die Mrs. Peace is zu de Mrs. Battle rieber gegange und dann kommt sie zurick und sagt: „Es is korrekt. Der Delivery-Mann hat e Mistakt gemacht. Die Mrs. Battle glaubt, das Dress war von ihre Hosband und weil er so feind gelitt hat, hat sie wieder mit ihm aufgemacht. She wird Dir das Geld zurickgebe." „No sirkick", sagt der Mr. Peace, „mogu v Mistekt gut is. Die Mrs. Battle hat dadurch ihre Mann wieder bekomme und ich bekomm mei Frau wieder. Alles korrekt."

## Allerlei.

### Metamorphose.

Auf der Dorfstraße begegnen sich Krischan und Hinnerk. Der letztere in schwarzem Anzug.

„Na?" fragte Krischan, „wo geihst denn hen?"

„Ick gah na Jan Meyerdirks sine Beerdigung."

„So."

„Ja."

„Hinnerk hat die beiden Hände auf seinen Stock gestützt und verfällt in tiefes Nachdenken. Endlich sagt er:

„Segg mal, Krischan, wenn ick nun starven do, wat ward denn ut mi?"

„Na, — denn warst du wedder to Eer."

„Ja — un denn?"

„Denn wass't dat Gras ut di rut."

„Ja — un denn?"

„Denn fritt die de Koh."

„Ja — un denn?"

„Denn smitt se di wedder rut."

„Ja — un denn?"

„Denn? Ja — wenn ick di denn wedder sehn dö, würr ick seggen: Hinnerk, mien lewe Hinnerk, hest du di aber mal verännert!"

### Erlaubte Reklamehelfer.

Aus dem Katalog eines unternehmenden Waarenhauses:

Don Juans Eroberungen vervielfachen sich, hat er unsere Kravatten an.

Venus ist reizender, benützt sie unsere Parfums.

Der Juno Gestalt ist in unseren Korsetts geschmeidiger.

Medeas Zauberkraft wird durch unsere A jour-Strümpfe in Schatten gestellt.

Die Thränen Niobes verschwänden, benützte sie unsere Taschentücher.

Selbst Macbeth könnte in unseren Nachthemden schlafen.

Lady Windermeere würde ihren Fächer bei uns kaufen.

Unsere Puppen sind vollkommener als Hoffmanns Olympia.

Prospero würde seinen Zauberstab durch uns beziehen.

Norfolk würde es nicht übers Herz bringen, unseren Handschuh hinzuwerfen.

König Lear würde den Undank seiner Tochter verwinden können, hätte er unsere Spielzeuge zum Zeitvertreib.

Damolles wäre beruhigt, hingen unsere Spielschwerter über seinem Kopf.

Die Frau Lots würde doppelt erstarren, hörte sie unsre billigen Preise.

Hamlet wäre gleich entschlossen, bei uns einzukaufen.

Wir glauben, Münchhausen würde sich an seinem eigenen Zopf aufhängen, hörte er die Aufschneidereien seines Kollegen. (Red.)

### Verblümt.

Vermiethertn (die bei dem soeben eingezogenen Studenten auf den Busch klopfen will): „Was ich noch sagen wollte, Herr Doktor, die anderen Herren, die bei mir wohnen, zahlen die Miethe pränumerando . ."

Student: „Schön, schön, Frau Müller, darüber reden wir . . später noch."

### Gut gegeben.

Baron Horleles hatte immer einen jüdischen Bedienten, an dem er oft seine Späße auslassen konnte. Einst rüstete er sich zur Jagd und sagte zum Bedienten Abraham: Nimm die Feldflasche und bringe mir Wein. — Abraham: Ich bitte um Geld, Herr Baron. — Baron: Du Schaf, für Geld kann ja jeder Narr Wein holen. — Abraham entfernt sich mit der Flasche, nach einer Weile kommt er zurück und überreicht sie dem Baron: Belieben, Herr Baron! — Der Baron nimmt die Flasche und bemerkt, daß sie leer ist, und fährt ihn barsch an: Du elender Kerl, die Flasche ist ja leer! — Abraham: Entschuldigen, Herr Baron, aus einer vollen Flasche kann ja jeder Narr trinken!

### Ein zu später Gedanke.

Ein Ehemann beklagte sich so seinem Freunde, welch unruhiges Eheleben er führe, da seine Frau eine lose böse Zunge habe. Nun — erwiderte der Freund — als Bräutigam erwiderst Du oft, deine Braut sei nicht nur liebenswürdig zum Küssen, sondern auch zum Essen. — Ich mir ewig leid, daß ich sie nicht aufgegessen habe!

### Der Kalender.

John Dryden war mit einer geborenen Elisabeth Howard verheirathet. Aber er beschäftigte sich so viel mit seinen Büchern, daß er über ihnen seine Frau vernachlässigte.

Diese beklagte sich mehr als einmal darüber und sagte eines Tages ganz verzweifelt zu ihrem Gatten:

„Ich wollte, ich wäre ein Buch! Du würdest dich dann ein wenig mehr um mich bekümmern!"

„Ja, meine Theure," versetzte Dryden, „ein Kalender. Ich hätte auch nichts dagegen."

„Ein Kalender? Warum gerade ein Kalender?"

„Weil ich den denn alle Jahre neu bekäme!" entgegnete er.

### Die musikalische Nase.

Haydn spielte ausgezeichnet vom Blatt. Er wußte das auch und verstieg sich Mozart gegenüber zu der Behauptung, er wolle ihm jedes beliebige Stück vom Blatt vorspielen.

Mozart wettete auf das Gegentheil.

Am folgenden Tage überbrachte er ihm eine kleine Komposition. Haydn überflog das Blatt, setzte sich etwas erstaunt an das Piano und begann das lächerlich einfache Stück zu spielen.

Plötzlich aber hielt er inne und rief:

„Aber diese Stelle spielt Ihnen kein Mensch! Meine beiden Hände sind am Ende der Klaviatur angelangt, und nun soll ich gleichzeitig diese Taste in der Mitte anschlagen? Unmöglich!"

Mozart lächelte. „Sie irren, lieber Haydn," sagte er.

„Das spielen Sie ebensowenig wie ich," meinte dieser und erhob sich erwartungsvoll vom Klavierstuhl.

Mozart setzte sich an das Instrument, begann einige Takte vor der bösen Stelle und schlug dann, bei dem schlimmen Takt angelangt, die mittlere Taste mit seiner langen Nase an.

„Sehen Sie, lieber Haydn," sagte er, „Sie haben Ihre Wette verloren."

### Im Restaurant

Frau (nachdem sie mit dem Gatten vor einer halben Stunde einen Streit gehabt): „Du, Emil, . . . ." — Er (ironisch): „Findest Du auf einmal die Sprache wieder . . . ich dachte schon, Du hättest diesen Abend kein Wort mehr mit mir reden wollen?" — Sie (zornig) „Das wollte ich auch, Du Scheusal . . . aber da trinkst Du zuviel!"

### Schade.

Stokkanski fragte einen Kandidaten nach der Funktion der Milz.

„Der Milz?" fragt der Student. „Der Milz? Es thut mir sehr leid, Herr Professor, ich habe es für den Augenblick vergessen, total vergessen, aber . . . . aber ich habe es gewußt. Es ist schrecklich!"

„Allerdings ist das schrecklich," bemerkte der Examinator. „Der einzige Mensch, der es gewußt hat, hat die Sache wieder vergessen. Wirklich schade!"

### Richtige Prognose.

(Eine siebzigjährige altesfrau starb, deren Mutter neunzig Jahre alt ist und noch lebt. Weinend erklärte die Greisin einer Freundin): „I hann mer's glei' denkt, daß i mein Mädele net durchbring', im Wochebett han sei mersch schon prophezeit."

### Gutes Mittel.

A.: „Nun, du hast dir ja einen Photographenapparat zugelegt!" — B.: „Bleibt du auch weshalb? Wenn meine Frau ungemüthlich wird, dann hole ich den Apparat hervor und schicke mich an, sie zu photographieren, und gleich wird sie freundlich!"

### Kriegsregel.

„Ich will, wo ich kann, sparen!" sagte der eine. „Denn es ist Krieg!"

„Ich will, wo ich kann, geben!" sagte der andere. „Denn es ist Krieg!"

### Schlau.

Berichterstatter: „Die Audienz der von Ihnen geführten Deputation hatte keinen Erfolg?"

Bürgermeister: „Nicht den geringsten! Kaum zwei Minuten hat der Empfang gedauert, in einem riesig überheizten Zimmer."

„Hm, — da können wir doch schreiben: „Die Deputation wurde sehr warm empfangen!"

### Auch eine Beschäftigung.

„Aber das muß doch kolossal langweilig auf dem Lande gewesen sein: womit haben Sie sich denn da beschäftigt?"

„Zwölf Pfund habe ich zugenommen!"

### Zur Fleischnoth.

. . . Mit tiefem Bedauern habe ich vernommen, daß Sie, einst unser treuestes Mitglied, sich vom Vegetarismus abgewendet haben!"

„Ganz natürlich!" — Die exotische Fleischnahrung führte zum allgemeinen Brechreiz. Die Verdauungsorgane gingen daher. Folgerichtig betrat ich die Höhe, daß ich mit meinem geringen Einkommen gezwungen war, mich der nun verhältnißmäßig billigeren Fleischnahrung zuzuwenden!"

Modern.

Die Orgel tönt. Der Pfarrer spricht
Die Braut zeigt Thränen im Gesicht,
Der Bräutigam schaut ernst und mild,
„Ein tadelloses Hochzeitsbild!"

Nun drängt sich's aus der Sakristei,
Da hört man plötzlich einen Schrei.
Den hat die junge Frau getan
Vor einem leichenblassen Mann.

Wie sie zum Auto wanken will,
Hört neuerdings man schreien schrill,
Der junge Ehemann that das
Vor einem Fräulein leichenblaß.

Nur schnell in's Auto jetzt hinein!
Schon amüsirt sich groß und klein.
Der angekurbelte Motor
Ratattert endlich pustend vor.

Das Auto rast durch Staub und Kot.
Die blasse Maid wird langsam roth
Und auch der leichenblasse Herr
Errötet immer mehr und mehr.

Bis daß verdutet das Benzin,
Liebt schon „Er" „Sie" und „Sie" liebt „Ihn",
Indes im Auto d'rin' das Paar
Jetzt leichenblaß und wüthend war.

### Die älteste Tochter.

Auf einer Reise kam Voltaire durch Saissons gefahren.

Diese Stadt war nicht eben von besonderer Bedeutung, und so hatte der Philosoph nicht die Absicht, sich hier aufzuhalten.

Da bewegte sich ein Trüppchen würdiger Gelehrter auf den Wagen zu. Es war eine Deputation der Akademie dieser Stadt. Voltaire sah sich wohl oder übel genöthigt, seinen Wagen halten zu lassen.

Einer der Herren hielt nun eine endlose Begrüßungsrede für den Philosophen, und um der ihm zugedachten Ehrung das richtige Gewicht zu verleihen, nannte er die Akademie von Soissons die älteste Tochter der Académie française.

Voltaire, gereizt durch den langen Aufenthalt, beugte sich zur Kutsche hinaus und unterbrach den Redner mit den Worten:

„Jawohl, meine Herren, ganz richtig. Die älteste Tochter, die vernünftige Tochter, kurzum die Tochter, die nie von sich reden gemacht hat!"